

Unterrichtsmaterial 2

Diese schreckliche Leere – Wenn Menschen sich einsam fühlen

Vom Berliner Hauptbahnhof fährt man eine ganze Weile Richtung Osten, bis die Wohnblöcke immer höher und die Mieten günstiger werden und über allem ein Grauschleier zu liegen scheint. Dann ist man in Friedrichsfelde Süd. Einem Stadtteil, in dem überdurchschnittlich viele von Armut betroffene Kinder, alleinerziehende Mütter und alte Menschen auf engem Raum leben. Das Geld ist hier dermaßen knapp, sodass jeder fünfte Einwohner Transferleistungen bezieht. Aber das ist nur die bezifferbare Realität. Armut, Arbeitslosigkeit, der Verlust des Partners, das Wegsterben langjähriger Freunde in hohem Alter, das alles sind Risikofaktoren für Einsamkeit. Demnach müssen in Friedrichsfelde Süd sehr viele einsame Menschen leben.

Auch deshalb hat hier vor kurzem der „Zeit. Laden“ eröffnet, ein freundlicher, lichtdurchfluteter Begegnungsraum, drei Zimmer, eine kleine Küche, die Fenster



reichen bis zum Boden. Es ist ein Zufluchtsort für alle, die Halt und Rat suchen, die zweifeln und verzweifeln, die nicht weiterwissen, aber weiterwollen. Jeder ist willkommen. Noch ist das Team um den evangelischen Pfarrer Ole Jaeckel-Engler und den Sozialarbeiter Thomas Hoffmann klein, aber es wächst. In dem Kiez, sagt Jaeckel-Engler, „gibt es zwar viele soziale Einrichtungen wie Jugendclubs und Familienzentren –

was fehlt, sind Beratungsangebote nach dem Konzept der offenen Tür“. Da sei natürlich der Krisendienst, da seien Jugendämter, aber die Hürde für den Einzelnen, dort Unterstützung zu suchen, sei hoch. Das ist nachvollziehbar: Welche alleinerziehende Mutter klagt ihr seelisches Leid schon freiwillig dem Jugendamt auf die Gefahr hin, den Eindruck mangelnder Erziehungskompetenz zu hinterlassen? Ole Jaeckel-Engler und Thomas Hoffmann werten nicht. Sie hören zu. Und stellen Fragen. „So entwickeln die Hilfesuchenden selbst Ideen, erinnern sich an alte Kontakte, an Hobbys, die sie einmal hatten“, sagt Jaeckel-Engler. Das Sprechen ist der erste Schritt aus der Einsamkeit.

Nun ist Einsamkeit alles andere als ein eindeutiger Begriff. Es gibt viele verschiedene Formen, wobei sich der melancholischen Einsamkeit in ihrer idealerweise schöpferischen Kraft durchaus etwas abgewinnen lässt. Und bekanntlich ist nicht jeder, der allein ist, auch einsam, genauso wie nicht jeder, der zu zweit ist, vor Einsamkeit gefeit ist. Die existentielle Form der Einsamkeit aber ist schrecklich. Sie geht mit einem Schmerzgefühl einher, dessen Grundton die Empfindung absoluter Unverbundenheit ist, die Angst, von allem und jedem fern zu sein, ausgeschlossen am Rande der Gesellschaft vor sich hin zu leben, isoliert und gemieden. Um diese Einsamkeit geht es hier.

Ole Jaeckel-Engler hat viele Jahre mit Obdachlosen gearbeitet. Auch unter ihnen grassiert die Einsamkeit, die häufig durch gemeinsames Trinken betäubt wird, stundenweise, tagelang. Das Schicksal derer, die auf der Straße leben, ist meistens vorhersehbar. Nur den wenigsten gelingt es, aus der Elendsschleife auszubrechen. Die ständige Konfrontation mit dieser Ausweglosigkeit hat Jaeckel-Engler über die Jahre ausgezehrt, weshalb er die Fronten gewechselt hat. Im „Zeit.Laden“ hat er das Gefühl, wirklich etwas verändern zu können. Dass der Laden im Osten Berlins angesiedelt ist, liegt nicht nur daran, dass sich das von der Berliner Stadtmission (Eine Eichrichtung der Diakonie) hier im Kiez geplante große Begegnungszentrum noch im Bau befindet; es hat auch damit zu tun, dass die Menschen im Osten verschlossener sind als im Westen. Dass es schwieriger sei, an sie heranzukommen, aber eben besonders wichtig, sagt Jaeckel-Engler. „Zwischen den Stadtteilen liegen Welten.“

Einsamkeit, so seine Erfahrung, schlägt ihre Wurzeln oft schon in der Kindheit. Der elterliche Liebesentzug in jungen Jahren, die Ignoranz für die Bedürfnisse des alleingelassenen Kindes wiegen schwer. Oft bleibt ein Gefühl der Unbehautheit, das sich in einer Krise verstärkt, zum Beispiel, wenn sich der Partner trennt oder der Arbeitsplatz verlorengelht. „In unserer Gesellschaft ist es normal, dass man einer Arbeit nachgeht und sich darüber stark identifiziert. Wer arbeitslos ist oder einen prekären Job hat, fühlt sich schnell als Versager und schottet sich ab“, sagt Jaeckel-Engler. Jeder Mensch möchte gebraucht werden. Auch im Beruf, aber die Arbeitslandschaft ist schwieriger geworden.

Nun könnte man meinen, besonders unter ehrenamtlich Tätigen befänden sich viele Arbeitslose, denen es ja nicht an Zeit mangelt. Aber das ist ein Irrtum. Nicht zu wissen, was wird und wie die Miete nächsten Monat beglichen werden soll, kostet Kraft. Wessen Existenz am seidenen Faden hängt, der wird die Begegnung mit erfolgreich im Leben stehenden, ehrenamtlich tätigen Menschen scheuen. Der wird sich weiter in sich selbst zurückziehen.

Andernorts, im in vielerlei Hinsicht fernen Japan, boomt das Geschäft mit dem quälenden Gefühl. Dort ist ein Dienstleistungszweig entstanden, der all jenen, die es sich leisten können, Linderung verspricht. Agenturen vermieten stundenweise oder länger, wonach das geplagte Herz begehrt: Ehemänner, Ehefrauen, Töchter, Enkelkinder, schlanke, hübsche Mütter für Elternsprechabende in der Schule, Partner für Familienfeiern. Selbst Fake-Hochzeiten sind buchbar.

Der „New Yorker“ druckte über das Thema vor einiger Zeit einen Artikel, in dem auch ein Mann zu Wort kam, dessen Ehefrau verstorben war und der kaum mehr Kontakt zu seiner Tochter hatte. Dieser Mann ging einer geregelten Arbeit nach, er hatte Freunde, mit denen er abends ein paar Drinks nahm und Golf spielte, aber da war diese Leere, die ihn ergriff, sobald er sein kaltes, stilles Haus betrat, in dem ihn niemand erwartete. Also buchte er eine Teilzeit-Gattin und dazu eine Teilzeit-Tochter. Die Miet-Ehefrau frisierte sich das Haar, wie es die Verstorbene getan hatte, die Miet-Tochter knuffte den falschen Vater hin und wieder in die Rippen wie einst die echte Tochter. Jeder spielte die ihm zugewiesene Rolle. Eine Geschäftsbeziehung (ohne Sex), bei der es um mehr als Gemeinschaft geht: um die

gekaufte Illusion, alles wäre noch beim Alten. Die Realitätsverweigerung auf Stundenbasis ist ein Konzept, das hierzulande eher nicht denkbar ist. Einerseits. Andererseits scheint in Zeiten, in denen man so gut wie alles mieten, bestellen oder ausleihen kann, diese Form der Einsamkeitsbekämpfung irgendwie logisch zu sein.

Ole Jaeckel-Engler erzählt von den „Berliner Familienfreunden“, die gleich um die Ecke ihr Büro hätten. Die „Berliner Familienfreunde“ vermitteln Patengroßeltern, die, so heißt es auf der Website, „Kindern Zeit und Aufmerksamkeit schenken: Sie lesen Kindern vor, gehen mit ihnen auf den Spielplatz, in die Bibliothek und fördern im gemeinsamen Spiel und beim Basteln die Phantasie.“ Ehrenamtlich. Niemand bezahlt hier irgendjemanden für irgendetwas. Das Zusammensein hilft ja beiden Seiten: den Kindern, weil sie bestenfalls einen Menschen finden, der tatsächlich eine Art Oma- beziehungsweise Opa-Ersatz werden könnte, und den Senioren, weil die Kinder ihnen den Weg aus der Isolation und in die Gegenwart ebnet. Die größte Schwierigkeit, erzählt Jaeckel-Engler, sei aber, die Einsamen hinter den verschlossenen Türen überhaupt aufzuspüren. Diejenigen zu finden, die nicht einmal mehr genügend Kraft aufbringen, sich Hilfe zu suchen. Genau deshalb sind die persönlichen Beziehungen so wichtig, weil sich das Leid vielleicht herumspricht, weil Menschen wie Ole Jaeckel-Engler und Thomas Hoffmann vielleicht davon hören. Und dann handeln.

(Unter Verwendung eines Textes von Melanie Mühl)